

27. Sonntag im Jahreskreis, 02.10. 2022, Greven St. Josef und St. Martinus

Einführung

Wir feiern Erntedank. Und als Glaubensgemeinschaft freuen wir uns nicht nur über die Leistung all der vielen Menschen – sie, die dafür gesorgt haben, dass auch in diesem Jahr geerntet werden konnte. Und das geschah ja nicht nur in der Landwirtschaft.

Wie feiern heute: Alle Fruchtbarkeit auf unserer Erde und in unserm Leben ist letztlich Geschenk, ist Gabe Gottes. Dessen erstes Wort in der Bibel lautet so, am Anfang der Schöpfungsgeschichte: „Es werde Licht. Und es wurde Licht“ (Gen 1,3).

Schön werden wir Geschöpfe, anziehend und fruchtbar, wenn Licht auf uns fällt und Licht von uns ausgeht. Der Funke von Gottes Liebe in unsern Herzen – der will da nicht eingesperrt sein. Frei möchte er aus- und eingehen, dann kann er zündender Funke sein – damit es immer wieder aufflammt, das Feuer der Liebe.

Predigt (Habakuk 1,2-3; 2,2-4; Psalm 95,1-2.6-7c.7d-9; 2 Tim 1,6-8.13-14; Lk 17,5-10)

Glauben haben wie ein Senfkorn – das wünscht Jesus uns. Aber was ist das denn für ein Glaube, der Glaube des Senfkorns? So klein es ist, winzig klein – unglaublich ist, was das Senfkorn zustande bringen kann. Dies traut das Senfkorn sich zu: Es wächst, sagt Jesus, und wird zu einem Baum, und die Vögel des Himmels nisten in seinen Zweigen (Lk 13,19).

Eine ähnlich urwüchsige Kraft schlummert auch im Glauben. Und auf den Feldern des Glaubens konnten auch in diesem Jahr wieder reiche Ernten eingebracht werden – weltweit, auch hier bei uns in Greven.

Gott ist kein Befehlshaber. In Jesus und überhaupt in seiner Schöpfung tritt Gott so auf uns zu: „Ich bin unter euch wie der, der bedient“ (Lk 22,27). Schon längst, vor aller Zeit hat er uns die Grundelemente zur Verfügung gestellt, aber nicht nur sie: Erde, Wasser, Luft und Feuer.

Gottes unwandelbare Treue – wie unterscheidet die sich von der Untreue, die so verletzend sein kann, der Untreue von uns Menschen.

Habakuk, er ist uns gerade in der ersten Lesung begegnet, Habakuk ist ein Meister des Wortes aus der prophetischen Tradition Israels. Aber die Untreue von uns Menschen verschlägt auch ihm die Sprache. Da brechen sie aus ihm heraus: Ratlose Fragen, Empörung, Verzweiflung, Anklage: „Wie lange, Herr“, sagt er, „wie lange soll ich noch rufen ...Warum lässt du mich die Macht des Bösen erleben und siehst der

Unterdrückung zu? Wohin ich blicke, sehe ich Gewalt und Misshandlung, erhebt sich Zwietracht und Streit“ (1,2f).

Das Buch des Propheten Habakuk gehört zu den kleinsten Schriften der Bibel, begnügt sich mit drei kurzen Kapiteln. Nur an wenigen Stellen geht es ruhig zu, zuversichtlich. Sind diese Atempausen Senfkörner – ebenso winzig wie fruchtbar?

Habakuks Stimme wäre längst untergegangen, wenn er nur seine Einfälle, seine Worte und Reden mitgeteilt hätte. Er blieb in lebendigem Gedächtnis durch das, was ihm zufiel, was er empfing: Die Vision, die Schau. Bevor er Klagen, Wehrufe, Gebete aufzeichnet, lässt er uns wissen, an welchem inneren Ort ihm dies alles mitgeteilt wurde: „In einer Vision“ (1,1). Sie befähigt ihn zu diesem Dienst, seinem Dienst: „Ich will auf meinem Wachturm stehen, ich stelle mich auf den Wall und spähe aus, um zu sehen, was er mir sagt, was er auf meine Klage entgegnet“ (2,1). Obwohl er, aufgeschreckt wie er ist, am ganzen Leib zittern und schreien muss – trotzdem wird ihm auch geschenkt zu sagen: Doch in Ruhe erwarte ich den Tag der Not, der uns bevorsteht, der über uns herfallen wird. Ich will doch jubeln, will mich doch freuen über Gott, meinen Retter. Er ist meine Kraft. Er macht meine Füße schnell wie die Füße der Hirsche und lässt mich schreiten auf den Höhen (vgl. 3,16.18f).

Am liebsten würde ich Habakuk fragen können: Deine Gesichte, deine Visionen, dein Vertrauen auf Gottes Kraft, die dich auf Höhen schreiten lässt, trotz all deiner Niedergeschlagenheit – erzähl mehr von dem, was du gesehen hast! Ob es sein könnte, dass er dann entgegnete: Aber du, hast du denn selbst nichts gesehen? Warum denkst du, dass ich, Habakuk, Prophet in Israel, so viel mehr gesehen habe? Erinnerung dich doch, was du alles gesehen hast! Erinnerung dich: Hat der Ewige, der Lebende dir nicht ebenfalls alles gezeigt? Weißt du noch – es ist nur ein Beispiel von vielen – weißt du noch, euer letzter Besuch bei der krebserkrankten Frau? Wenige Tage später war sie im Alter von 43 Jahren gestorben. Weißt du noch: Ihr Lächeln beim Abschied? Wie darin das Leben sich behauptete, ein für alle Mal, wie es über sich hinauswuchs? Du hattest dich an der Tür des Krankenzimmers noch einmal umgedreht und gewunken. Da kam diese Antwort, dieser Gesichtsausdruck, dieses Gesicht, die sprechende Gebärde dieses letzten Lächelns.

Weißt du noch: Dies hatte die Beerdigungsfeier noch unterstrichen. Da wurde nämlich alles Gesprochene und Gesungene simultan in Gebärdensprache übersetzt. Die Verstorbene hatte mit Gehörlosen gearbeitet; mit ihnen hatte sie in Gebärden kommuniziert. Wieviel hatte es ihr, der Hörenden, bedeutet, sich so mitzuteilen! Ihr Leben, das zu Ende gegangen war, so früh schon – war dies denn die ganze, die letzte Wahrheit? War sie nicht längst schon aufgenommen, aufgegangen im Strom jener Kraft, die alle Wesen beseelt, unendlich umsichtig? Die mit ihrer Geistesgegenwart Stolpernde auffängt, ihre Füße schnell macht wie die Füße der Hirsche und sie schreiten lässt auf den Höhen?

Die Ernte des Schrecklichen – in diesem Jahr war sie besonders groß, furchtbar groß. Aber hat sich dabei nicht auch oft das Wort von Friedrich Hölderlin bewahrheitet, seine Vision: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“?

Größer als sonst ist bei diesem Herbstanfang auch diese Ernte: So viele Menschen, die in der Not einstecken füreinander, so viel Hingabe, so viel Hilfe, so viel Mut, der der Übermacht des Bösen entgegentritt. Die Kraft zum Widerstand, die sich in Habakuk behauptet hat – sie ermutigt immer noch und immer wieder Niedergeschlagene, tröstet sie, richtet sie auf. Die Stimme der Hoffnung im Herzen verspricht – wieder, von neuem: Wonach du dich sehnst – es wird eintreffen, aber erst zu der bestimmten Zeit. „Wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus“ (2,3).

Am vergangenen Sonntag haben wir in einem großen Dankgottesdienst Abschied genommen von Pfarrer Lunemann. Beim Einzug und beim Auszug trugen viele Mädchen und Jungen brennende Lichter in ihren Händen. So viele überall auf unserer Erde bewahren ihn vor dem Erlöschen, diesen glimmenden Docht, Hoffnung wider alle Hoffnung. Wie schützen sie dieses Licht, Hoffnung wider alle Hoffnung, und geben es weiter – damit es schließlich doch noch allen im Haus leuchtet, überall auf unserer Erde (vgl. Mt 5,15).

Zum Friedensgruß

Wenn wir jemanden treffen, der unsere Sprache nicht versteht – dann gibt es noch diese Möglichkeit: Mit Händen und Füßen reden. Auch im Friedensgruß beglückwünschen wir uns nicht nur mit Worten. Sich einander zuwenden, ansehen und angesehen werden – auch so können wir Ermutigungen weitergeben. Paulus hat für seinen Gefährten Timotheus und auch für uns in einem Brief aufgeschrieben: „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2 Tim 1,7).

Heinz-Georg Surmund